

Zuerst einmal ist zu konstatieren, daß man an diesen Abenden (gemeint ist eine Vortragsreihe der Deutsch-ägyptischen Studiengesellschaft - d. Red.) hinsichtlich jeder Religion und auch der Philosophie (erste Veranstaltung), wenn sie nämlich zur „materiellen Gewalt“ oder zum dogmatischen Moloch wird, auch reichlich und umfangreich über Inhumanität und Intoleranz referieren könnte. Jede hat ihren Schatten. Letztlich stehen diesbezüglich alle auch am Pranger. Immer kommt es also darauf an, wie man „die Kamera einstellt“, worauf man sie richtet. Ich be-

Urteile gutzuheißen. ... Gefühle wie Barmherzigkeit galien als verdächtig, ja als Vergehen; angeblich waren sie apolitisch, Beweis für mangelndes Klassenbewußtsein, ein Hindernis im Klassenkampf. ... Auch aus der Kunst wurde die Barmherzigkeit verbannt. ... Einzelner Mensch wie ich kann nur die Alarmglocke läuten und alle bitten, in sich zu gehen und zu überlegen, was zu tun ist, damit die Barmherzigkeit wieder Wärme in unser Leben bringt.“

Granins Essay macht meines Erachtens auch deutlich, daß die Christia-

bruchs und Wandels, die auch anzeigen, wieviel trotz allem noch immer Leben in diesem alten Christentum steckt, in besonderer Weise. Als Indizien dieser theologisch neu aufgenommenen Gerechtigkeitslinie aus dem biblisch-christlichen Erbe, wobei es in einer gewissen Logik auch zu manchen theoretischen Berührungen mit dem Marxismus kam, seien nur die folgenden Stichworte genannt: „Religiöser Sozialismus“, „Politische Theologie“, „Theologie der Revolution“, „Reich-Gottes-Theologie“, „Befreiungstheologie“, „Konziliärer Prozeß für Frieden, Gerechtigkeit und

christlicher Überlieferung und antiker Kultur zu, so daß Karl Heussi in seinem „Kompendium der Kirchengeschichte“ (1957) schrieb: „Das Christentum war ihm die Religion der Humanität; als zweite starke Quelle der Humanität neben dem Christentum verehrte er die Antike.“ Zu Herders bedeutenden Veröffentlichungen gehören seine „Briefe zur Beförderung der Humanität“. Ich zitiere im folgenden aus einer Ausgabe des Greifenverlages Rudolstadt 1947. Dabei erspare ich mir fast jede Kommentierung. Die Texte und Aussagen sprechen als ein Zeugnis christlich begründeter und bestimmter Humanität für sich.

„Verstand und Güte sind die beiden Pole, um deren Achsen sich die Kugel der Humanität bewegt.“ (46) „Je reiner eine Religion war, desto mehr mußte und wollte sie die Humanität fördern. Dies ist der Prüfstein selbst der Mythologie der verschiedenen Religionen.“ (47) „Die Religion Christi, die er selbst harte, Lehre und Ibi, war die Humanität selbst, nichts als diese, sie war es aber auch im weitesten Inbegriff, in der reinsten Quelle, in der wirksamsten Anwendung. Christus kannte für sich keinen edleren Namen, als daß er sich den Menschensohn, d. i. einen Menschen nannte.“ (47)

Dabei war Herder kein Träumer von einer einfachen, linearen Menschheitsentwicklung immer höher hinauf und hinaus, der damals so viele Geister huldigten, die inzwischen so radikal in Frage gestellt, ja zerschanden geworden ist. Angesichts der ungeheuren Macht der Destraktivität haben wir inzwischen darüber hinaus sogar unsere erheblichen Probleme mit der Sicht eines zielsicheren dialektischen Entwicklungsprozesses, der zweifellos realitätsnäher als jene naive-lineare Aufklärungsoptimismus war und ist.

So gibt der Weimarer Generalsuperintendent und erster Geistlicher des Herzogtums im Blick auf die „Vervollkommnung“ und „Vermehrung von Werkzeugen und Mitteln zum Gebrauch menschlicher Kräfte“ zu bedenken, „in den Händen des Bösewichts sind vermehrte Mittel, vermehrte Übel.“ Wie wahr! Herders neuzeitliche, helle Humanitätsreligion ist also keineswegs losgelöst, abgekoppelt vom Realismus des christlichen Menschenbildes.

Besonders ermutigend, vielleicht für uns geradezu heilsam ermutigend, befanden wir uns doch in den letzten Jahrzehnten in einem wirklichkeitswidrigen Vervollkommnungsbau, etwa in der Pädagogik, ist die folgende, in diesem Kontext zugleich letzte Parole und Zitation Johann Gottfried Herders. Er schrieb: „Vergönne Sie also, daß ich mit Lessing den ganzen Traum von wachsender Vollkommenheit unseres Geschlechts für einen heilsamen Traum annehme. Der Mensch muß nicht etwa Höherem streben, damit er nicht unter sich sinke. Er muß vorwärts getrieben werden, damit er nur von der Stelle komme, und nicht in Trägheit ermatte. Der Wahn einer Perfektibilität und der Trieb dazu scheint ihm mir als Verwahrungsmittel gegen die Unfähigkeit und Verschlimmerung gegeben.“ Dabei geht diese Nüchternheit ganz ungespalten zusammen mit einer kraftvollen Leidenschaft für die Humanität und ist m. E. gerade so ein genuin christlicher Beitrag.

Das christliche Humanitätsverständnis wurzelt letztlich in Jesus von Nazareth, in Jesus Christus. Der Christ weiß schlechterdings keine bessere Anschaulichkeit dessen, was Humanität, was Menschlichkeit beinhaltet, als das Leben und Werk Jesu Christi. Der hervorragende Gegenwartstheologe Wolfhart Pannenberg formulierte in seinem Buch „Grundzüge der Christologie“, 1982, 195, wie folgt: „Als Offenbarung Gottes ist Jesus zugleich die Offenbarung des menschlichen Wesens, der Bestimmung des Menschen.“ Das Zitat stammt beziehungsweise aus einem Kapitel, überschrieben „Der wahre Mensch“. Unsere Jesusfaszination, bei den meisten Christen war sie wohl Anfangs- und Grundimpuls ihres Glaubens, ist somit in einem hohen Maße eine humane bzw. humanistische Faszination, die Faszination des „wahren Menschen“ Jesus.

Humanität im christlichen Verständnis ist somit nicht der Inbegriff des Prometheischen, des Trotzigen, Aufständischen - bekanntlich hat Karl Marx Prometheus seinen „Privatheiligen“ genannt -, sondern bedeutet aufrechte Sohnschaft in der veröhnten Gemeinschaft mit Gott, wofür Vater als eine wesentliche Chiffre steht. Wenn man von Jesus Christus als dem Sohn Gottes spricht, muß man immer hinzunehmen, daß auch wir, alle Menschen, nach der biblischen Überlieferung Töchter und Söhne Gottes sind. Die veröhnte Gemeinschaft mit Gott aber ist der Einklang mit dem „Sein-Selbst“ und dem „Grund des Seins“, wie Paul Tillich die Gotteserfahrung kennzeichnete. Christliche Humanität ist also zwar aufrecht, aber nicht losgerissen und abgespalten, sondern im tiefsten verwurzelt und eingebettet. Von daher wachsen ihr auch die Kräfte zu der Geduld, der Hoffnung, der Güte, des Kampfes und der durchhaltenden Überwindung, die aus den Situationen allein schwerlich zu gewinnen sind.

Prof. Dr. sc. theol. MANFRED HAUSTEIN

Kursteilnehmer unserer Alma mater bestimmen Ausbildungsniveau mit Entwicklungshilfeeinstitut für Uni-Absolventen offen

Aktiv an der Überwindung der Unterentwicklung in den Ländern der Dritten Welt mitzuwirken, war vor der „Wende“ Traum und Studienmotivation wohl jedes Studenten an der Sektion Afrika- und Nahostwissenschaften, aber auch so manch anderem an unserer Universität. Bei den meisten blieb es jedoch wegen der restriktiven Absolventen- und Reisekaderpolitik der Vergangenheit beim Traumen. Nachdem diese Beschränkungen weggefallen sind, steht heute für Afrikanisten, Arabisten und Sprachmittler sowie Absolventen anderer Studiengänge mit dem Wunsch, etwas in den oder für die Entwicklungsländer zu tun, generell das Problem, einen Job zu finden.

Unter dieser Vorzeichen stand daher ein Präsentationsforum des Deutschen Institutes für Entwicklungspolitik (DIE), Berlin, dessen Vertreter, Herr Dr. Burkhard Claus, auf Einladung von Herrn Prof. Dr. Günter Barthel, Leiter des Lehrstuhles Ökonomie der arabischen Länder an der Sektion ANW, am 14. Mai im Universitätshochhaus Einblick in die Aufgaben, die Arbeitsweise, Organisation und Struktur seines Institutes gewährte. Insbesondere stellte er Tätigkeitsrichtungen und Berufschancen im Bereich der Entwicklungspolitik, sowie Möglichkeiten der Weiterbildung für Hochschulabsolventen an seinem Institut vor.

1964 als gemeinnützige Gesellschaft gegründet und dem Ministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit nahestehend, betreibt das DIE seine Arbeit in dreierlei Richtung. Es wertet Ergebnisse der Entwicklungsländerforschung aus oder faßt sie zusammen, führt auf deren Grundlage Consulting mit hoher Forschungsintensität zu Projekten in Ländern der Dritten Welt durch, bildet jedoch in allererster Linie Hochschulabsolventen weiter, deren Berufsambitionen auf relevante Gebiete orientiert sind. Ziel der Kurse sei es,

so Dr. Claus, einerseits Leute auszubilden, die im In- und Ausland als Angestellte diverser Ministerien, des Bundes, der Länder, der privaten Industrie oder von Institutionen mit entwicklungspolitischen Aufgaben deren Projekte im Bereich der Zusammenarbeit mit Entwicklungsländern verwalten und vertreten. Andererseits werden Absolventen, die später als Experten vor Ort an konkreten Projekten mitwirken, auf einen solchen Einsatz in jeder Hinsicht vorbereitet. Damit ist schon angedeutet, daß sich die Kursteilnehmer durchaus nicht nur aus dem Kreis der Geisteswissenschaftler oder gar Afrikanisten und Arabisten rekrutieren. Die Aussichten auf einen Job nach dieser Ausbildung seien ohne jede Einschränkung positiv.

Die Ausschreibung der Neunmonatskurse, zu denen ein dreimonatiges Auslandspraktikum gehört, erfolgt jeweils Anfang Januar eines jeden Jahres. Bewerber müssen sich die Interessenten bis Ende April, und bis Ende Juni ist die Auswahl der Kursteilnehmer beendet. Neben einem guten Hochschulabschluß, der aber erst bei Kursbeginn vorzulegen ist, sollten die Bewerber ihre sehr gute Beherrschung der englischen Sprache, Fertigkeiten in Zweisprachen und ökonomische Grundkenntnisse nachweisen können. Daß die harten Auswahlkriterien des Institutes auch für die Studenten aus den Neubundesländern keine unüberwindlichen Hürden darstellen, beweist gerade zu Ende gehende Kurse. Vier von den zweiundzwanzig Kursteilnehmern kommen aus der Ex-DDR und bestimmen nach Auffassung von Dr. Claus das Ausbildungsniveau ganz entscheidend mit. Jene vier kommen, was aber durch kein Zufall sei, so Professor Barthel, der sich schon vor sehr langer Zeit um Kontakte zum DIE bemüht hatte, von unserer Alma mater.

JENS HÖLZIG

Aktuelle Forschungsarbeiten auch in Leipzig vorgestellt

Mit fünf öffentlichen Vorträgen über aktuelle wissenschaftliche Themen stellt sich die Max-Planck-Gesellschaft (MPG), München, in den neuen Bundesländern an den Universitäten Dresden, Greifswald, Halle, Leipzig und Rostock vor. Anhand von Beispielen - Arbeiten aus der Virusforschung, Untersuchungen über Atmosphären- und Klima-Veränderungen, die Bedeutung des Grundgesetzes im Zivilrecht oder die neuesten Erkenntnisse der Röntgenastronomie - möchte die MPG Einblick in ihre Arbeitsweise geben.

„Aufgabe der Max-Planck-Gesellschaft ist“, so MPG-Präsident Prof. Hans F. Zacher, „herausragende Grundlagenforschung durch eigene Institute zu fördern. Spitzenforschern will sie die Möglichkeit eröffnen, auf wissenschaftlich besonders wichtigen und zukunftssträchtigen Gebieten zu arbeiten, neue Forschungsgebiete aufzugreifen oder Forschungsvorhaben durchzuführen, die nicht oder nicht rasch und nachhaltig genug von den Hochschulen in Angriff genommen werden können.“ Die MPG sehe ihre Aufgabe als Schrittmacher der Forschung in Ergänzung zu den Universitäten - „sie will und kann deshalb nicht in allen Forschungsbereichen flächendeckend aktiv sein.“

Als Nachfolgerin der 1911 gegründeten Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft unterhält die MPG derzeit 63 eigene Institute und Forschungsstellen, in denen insgesamt etwa 13 000 Mitarbeiter, davon ungefähr 5 000 Wissenschaftler, tätig sind. Der Jahresetat 1991 ist mit insgesamt 1 308 Millionen DM veranschlagt, davon entfallen 1 239 Millionen DM auf öffentliche Mittel, die je zur Hälfte von Bund

und Ländern bereitgestellt werden. Trotz dieser nahezu vollständigen staatlichen Trägerschaft hat sich die MPG eine umfassende Autonomie bewahrt.

„Auch im vereinten Deutschland sieht sich die MPG“, so erläuterte Prof. Zacher, „vor die gleichen Aufgaben gestellt, wie seit mehr als 40 Jahren in der bisherigen Bundesrepublik“. In Ergänzung zur Forschung in den Hochschulen und zusammen mit anderen Forschungsträgern (wie Fraunhofer-Gesellschaft, Großforschungsanstalten, Akademien etc.) und Organisationen der Forschungsförderung (z.B. Deutsche Forschungsgemeinschaft), will die MPG mit beitragen, Wissenschaft und Forschung in Ostdeutschland in die bestehende Forschungsstruktur der Bundesrepublik einzubinden und so eine vielfältige, arbeitsteilig organisierte Forschungslandschaft wiederherzustellen. Ein Anfang dazu ist bereits gemacht: Erst kürzlich beschloß der Senat der MPG, zunächst 13 befristete Arbeitsgruppen an Universitäten der neuen Bundesländer einzurichten.

Am Donnerstag, dem 20. Juni, 16.00 Uhr, spricht Prof. Hein Kötz, Direktor am Max-Planck-Institut für ausländisches und internationales Privatrecht, Hamburg, an der Leipziger Universität zum Thema: „Wenn Bürger sich auf die Verfassung berufen: Die Bedeutung des Grundgesetzes im Zivilrecht.“ Ort der Veranstaltung ist der Hörsaal 19 im Hörsaalgebäude in der Universitätsstraße.

Der Eintritt ist frei und jeder Interessierte herzlich willkommen.

Großer Leserkreis für Infoschriften wird möglich

Offerte der Leipziger Stadtbibliothek

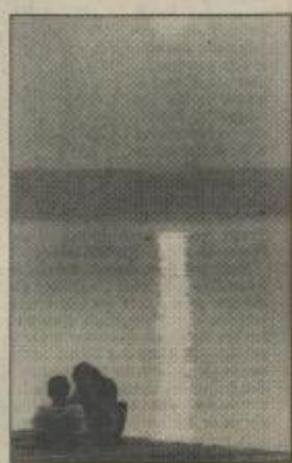
Das Informationszentrum der am 25. Mai eröffneten Leipziger Stadtbibliothek will künftig alle Bürger über wichtige politische, kommunale, wirtschaftliche, kulturelle und sportliche Ereignisse und Mitteilungen in Kenntnis setzen. Das betrifft vor allem die Messestadt und den Regierungsbezirk Leipzig, aber auch Sachsen und die Bundesrepublik überhaupt. Die Mitarbeiter des Hauses bitten deshalb alle Körperschaften, Vereine, Institutionen, Behörden etc., die Informationsschriften heraus-

geben und sie außerhalb des Buch- und Zeitschriftenhandels vertreiben, von dieser Möglichkeit Gebrauch zu machen. Im Informationszentrum können alle diese Schriften ausgelegt und einem großen Leserkreis bekannt gemacht werden.

Anbieter wenden sich bitte schriftlich (Leipziger Stadtbibliothek, Informationszentrum, PF 45, O-7010 Leipzig, W.-Leuschner-Platz 10/11) oder telefonisch (3 95 44 81) an die Mitarbeiter.

Humanität und Toleranz in der Sicht der Weltreligionen. Christentum 1. Humanität

be mich in die Darstellungen mit der These: Der größte Humanitätsbeitrag des Christentums liegt in der Barmherzigkeit. Bei allen Deformationen des Christlichen (In der Theologie gibt es kein Pardon, da gründlich hinzusehen und es auszuhalten!) ist der Barmherzigkeitsstrom, wie auch immer, ununterbrochen durch die Jahrhunderte gegangen und niemals versickert.



Bewahrung der Schöpfung“. Man hat für diesen Gerechtigkeitsaspekt in Unterscheidung zur individuellen Caritas auch die treffliche Formel „Liebe in Strukturen“ gefunden und eingesetzt.

Gestatten Sie mir aus der Fülle wenigstens drei biblische Zitationen, welche diesen Gerechtigkeitsaspekt aus der Überlieferung belegen.

Ich beginne mit einigen Sätzen aus dem Magnificat, dem Lobgesang der schwangeren Maria, nach dem Evangelium des Lukas Kapitel 1, Verse 46 ff. Für Lukas ist übrigens eine besondere soziale Sensibilität und Akzentuierung kennzeichnend. Das Magnificat, auch wiederholt vertont, beginnt so: „Und Maria sprach: Meine Seele erhebt den Herrn, und mein Geist freuet sich Gottes meines Heilandes.“ Dann aber folgen als bald in dieser fraulichen Rezitation diese revolutionären Sätze: „Er stößt die Gewaltigen von Thron und erhebt die Niedrigen. Die Hungrigen füllet er mit Gütern und läßt die Reichen leer.“ Wenn wir heute in der Theologie von der Option für die Armen, Ausgenutzten, Marginalisierten sprechen, von der „Kirche an der Seite der Armen“, so stammt dies aus dem Kern der biblischen Überlieferung.

Die Bibel ist ein Buch sozialer Humanität. Unter den biblischen Propheten Alt-Israels hat man Amos, einen Schafhirten aus Thekoa, zu Recht den sozialen Propheten genannt. Amos, im 8. vorchristlichen Jahrhundert aufgetreten, ist ein Gerichtssprophet, der furchtosig gegen den Trend redet und ansagt, daß das himmelschreiende soziale Unrecht seiner Zeit Gottes Zorn entfacht und nicht ungesühnt bleibt. So heißt es im 5. Kapitel dieses Prophetenbuches unter der Zwischenüberschrift „Gegen die Unterdrücker“: „Darum, weil ihr die Armen unterdrückt und nehmt von ihnen hohe Abgaben an Korn, so sollt ihr in den Häusern nicht wohnen, die ihr von Ouedersteinen gebaut habt (M. H. Die Villenviertel werden dem Erdbeben gleichgemacht!) und den Wein nicht trinken, den ihr in den feinen Weinbergen gepflanzt habt.“ „Ich bin euren Feiertagen gram und verachte sie und mag eure Gottesdienste (M. H. den ganzen Kultbetrieb) nicht riechen ...“

Es ströme aber das Recht wie Wasser und die Gerechtigkeit wie ein tiefer versiegender Bach.“ Das kurze dritte und letzte Zitat in diesem Zusammenhang ist ein Vers aus den Seligpreisungen der Bergpredigt Jesu, Matthäus 5,10: „Selig sind die, die um der Gerechtigkeit willen verfolgt werden; denn ihrer ist das Himmelreich.“

Humanität als Begriff taucht, soviel wir wissen, erstmalig (83/84 v. Chr.) in der „Rhetorica ad Herennium“ auf. Wirkungsgeschichtlich von ausschlaggebender Bedeutung ist dann seine betonte Verwendung durch Cicero. Im christlichen Bereich spielt Humanität beziehungsweise expressis verbis dort eine besondere Rolle, wo es zu einer Art Synthese zwischen antiker Kultur und christlicher Überlieferung kommt, wie das etwa im Humanismus der Fall war, welcher zeitgeschichtlich der Reformation voraus, aber auch parallel lief. Namen wie Erasmus, Reuchlin, auch Melancthon sind hier zu nennen, denen ein starker pädagogischer Zug eignete, die, wie man es formuliert, „das deutsche Wesen zu der Idee des humanen Menschen erzo-gen“, wobei sie ihr humanistisches Konzept ausdrücklich als bereinigtes, erneuertes Christentum verstanden.

Ein hervorragender, ausgesprochener Humanitätstheologe war später Generalsuperintendent Johann Gottfried Herder (1744-1803). Bezeichnenderweise trifft auch für ihn eine tiefe Synthese von

nisierung, systematisch betrieben oder unsystematisch eingetreten, keineswegs, wie man es darstellte, mit Fortschrittelle zu messen ist, sondern ohne Frage schwere Verluste an Humanität in sich schloß und schließt. Die aktuelle Beschreibung „Pflegenstand“, hier wie dort, in Ost und West gleichermaßen, ist nur ein Indiz dafür.

Die Barmherzigkeit ist dabei von der literarischen, biblischen Überlieferung her nicht nur neustamentlich verankert (etwa Lukas 10, 25-37, das Gleichnis Jesu vom barmherzigen Samariter) und motiviert, sondern hat auch bereits starke alttestamentliche, also genuin jüdische Wurzeln. Die Imperative, denen sich der religiöse Mensch unterstellt, entstammen immer ganz entscheidend dem Gottesverständnis. Von daher kann man von einer Spiegelfunktion zwischen Gott und Mensch sprechen. So ist es höchstbedeutend, daß die Barmherzigkeit zu den bereits im Alten Testament am häufigsten und stärksten bezugten Wesensmerkmalen Gottes gehört. Es soll dafür wenigstens ein Beleg eingebracht werden, der bibelnahen Menschen besonders vertraut und wert ist, nämlich der folgende Vers (8) aus dem 103. Psalm (Der Psalter ist eine biblische Dichtung und Liedersammlung, „das Gesangbuch“ des Alten Testaments): „Barmherzig und gnädig ist der Herr, geduldig und von großer Güte.“

Leider hat sich das Christentum hinsichtlich des anderen entscheidenden Elements der Humanität, der Gerechtigkeit, obwohl diese zutiefst in seiner Überlieferung angelegt ist, durch seine Geschichte hindurch bei weitem weniger bewahrt. Kein Wunder, daß sich schließlich und endlich die säkulare Gerechtigkeitsbewegung des Marxismus erhob, sich erheben mußte.

Man hatte zunehmend ein durch und durch statisches Gesellschafts- und Weltbild entwickelt, das etwa in der weitgehend unabänderlich gedachten Ständeordnung (Jeder ist hineingeboren in seinen „Stand“ und hat darin zu verbleiben!), die man auf Gott zurückführte, also theologisch abgesegnet und fixierte, seinen Ausdruck fand. Gerechtigkeit bedeutet demgegenüber aber immer auch Veränderung. Eigentlich erst in unserem Jahrhundert gibt es nun im Christentum eine Breitenerweckung zur sozialistisch eingeforderten Gerechtigkeit (natürlich gab es manche Vorläufer), verbunden mit einer bestimmten Horizontalisierung der Theologie. Dieses neue christliche Gerechtigkeitsbewußtsein und seine Bewegung stellt m. E. das bedeutendste kirchenhistorische Phänomen unseres Jahrhunderts dar. Es bedeutet geradezu, um einen gängigen Begriff zu benutzen, eine Art Paradigmenwechsel. Natürlich freut man sich als Christ und Theologe dieses Neuauf-

Unter diesem Aspekt lenke ich Ihre Aufmerksamkeit auf die Anfänge des abendländischen „Gesundheitswesens“, das sich vormittelalterlich und mittelalterlich wesentlich als sogenanntes Hospitalwesen darstellte. Es erwuchs nahezu ausschließlich aus dem christlichen Impetus (Ungestim, Heftigkeit, Feuer - d. Red.) zu überder Barmherzigkeit und wurde getragen von einer Vielzahl von Orden, Hospitalorden, religiösen männlichen und weiblichen Pflegegemeinschaften. In gewisser Weise erstaunlich beugten sich auch Teile des Rittertums herab zur Pflege der Kranken und Siechen. Einige Namen solcher Pflegeorden seien genannt: Malteser, Johanniter, Lazariter, Antoniter, Deutschritter, wobei sich freilich zum Teil auch Kampf und Pflege makaber vermischt. Man urteilte zu Recht: „Die einzige Organisation, die bis zum 15. Jahrhundert in dieser Richtung (M. H. der Krankenpflege, des Hospitalwesens) überhaupt tätig war, war die Kirche.“ Uhlhorn, namhafter Historiker der christlichen Diakonie, formuliert: „Hätte diese Zeit auch nur das eine getan, daß sie das Hospital geschaffen, so hätte sie damit Großes und des Dankes aller Zeiten Würdiges vollbracht.“

Das Christentum war, etwas pauschal, vor allem Bewegung der Barmherzigkeit. Für mich ist gegenwärtig die albanische Nonne, Mutter Theresa, diese kleine, gebückte Frau, Friedensnobelpreisträgerin, insofern eine echte Symbolgestalt des Christlichen bzw. jener Humanität, welche das Christentum unverwechselbar in die Welt gebracht hat. Einige Theresa gewidmete Verse mögen dies unterstreichen:

Weizenkorn, willig, in Gottes Würfhand, ausgeworfen aufs Elendsfeld. Verblendet alle die Prominentinnen der eigenen Achse, angstvoll fixiert auf ihre Aufbereitung. Einzige, gebeugte Diva. Kleiner Widerspiegel Mariens. Erloschen sich selbst, brennend vom Dornbusch.

Unwillkürlich befindet man sich immer wieder in der inneren Aufarbeitung der zurückliegenden „40 Jahre“ und in der Auseinandersetzung mit dem Marxismus, der sich ja ursprünglich als Gerechtigkeitsbewegung in humanitärer Aktion verstand und zur Barmherzigkeit zumindest teilweise eher ein gebrochenes Verhältnis hatte. Bereits vor der „Wende“ in der Zeitschrift „Sinn und Form“ (5/1987) erschienen, fand ein Beitrag, ein Essay des namhaften sowjetischen Schriftstellers Danil Granin „Über Barmherzigkeit“ große Beachtung, handelte es sich dabei doch um den Rückgriff auf einen zentralen christlichen Wert, der gerade in Rußland bei allen Wirrnissen, Verelendungen und Erniedrigungen eine besondere Heimstatt hatte.

Granin schrieb u. a.: „Die Barmherzigkeit ist nicht von ungefähr in den Hintergrund getreten. Während der Entkulturation, in den schlimmen Jahren der Massenrepressionen, war es nicht gestattet, Angehörigen, Nachbarn, den Familien der Betroffenen zu helfen. Kinder Verhafteter und Verbannter durften nicht aufgenommen werden. Die Menschen wurden gezwungen, erbarmungslose